

# Die angebliche Beschränktheit des Pfarrers von Ars<sup>1</sup>

Von Franz Hillig SJ, München

Am 4. August 1859 schloß Jean-Marie Vianney, Pfarrer von Ars, die Augen. Die Wallfahrt, die schon zu seinen Lebzeiten begonnen hatte und vor allem dem vielgesuchten Beichtvater galt (in seinem Todesjahr zählte man 100 000 auswärtige Besucher)<sup>2</sup>, wandelte sich in die Wallfahrt zu dem Grab des als Heiligen verehrten Priesters. Seine Seligsprechung am 8. Januar 1905 und seine Heiligsprechung am 31. Mai 1925<sup>3</sup> waren die offizielle Bestätigung für die weit über Frankreich hinaus in der ganzen Welt zunehmende Verehrung des schlichten Dorfpfarrers.

Wenn wir heute, nach hundert Jahren, auf seinen Tod zurückschauen, dann müssen wir feststellen, daß der heilige Pfarrer von Ars nicht nur zu einem „Begriff“ geworden ist, sondern sich groß und lebendig ins Herz der Menschen eingeschrieben hat (was durch eine Heiligsprechung allein noch keineswegs gesichert ist). Noch immer gehen von seiner Gestalt neue und starke Impulse aus, wie nicht zuletzt das Werk von Bernanos beweist, der von Vianney den entscheidenden Anstoß zu seinen Priesterromanen erhalten hat. „Das Schicksal Vianneys hat Bernanos nie losgelassen“ (Urs von Balthasar)<sup>4</sup>. Nicht als ob er ihn historisch nachgezeichnet hätte. Aber „mit divinatorischer Sicherheit“ hat er sich seiner Gestalt zugewandt, „sie aus ihrer begrenzt historischen Situation gleichsam destilliert“ und zum Leben erweckt<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> Literatur: Das wichtigste Werk bleibt nach wie vor das von Francis Trochu „*Le Curé d'Ars Saint Jean-Marie-Baptiste Vianney (1786—1859)*“, Lyon, Emmanuel Vitte, 1925. Wir zitieren nach dem 18. Tsd. dieser Ausgabe. Deutsche Bearbeitung von Justinian Widlöcher: *Der heilige Pfarrer von Ars*. Kolmar, Alsatia, 1944 und Stuttgart, Otto-Schloz-Verlag, 7. Auflage, 1956. So gut sich diese deutsche Fassung liest, sie hat leider fast ganz auf den reichhaltigen kritischen Apparat, Einleitung und Anmerkungen, von Trochu verzichtet. Trochu konnte als erster die fünf Bände des bischöflichen und apostolischen Prozesses auswerten (zusammen 4560 Seiten). Ebenso stand ihm das Pfarrarchiv von Ars zur Verfügung. Andererseits hat er zeitlich größeren Abstand zu den Ereignissen als der erste ernst zu nehmende Biograph Vianneys: A. Monnin, dessen zwei Bände bereits 1861 erschienen sind. Er, wie auch J. Vianey (sic) sind durch Trochu überholt; bei diesem auch die weitere Literatur vor 1925. (Die beiden anderen Ars-Bücher von Trochu: „*Le Curé d'Ars Prédicateur populaire*“ und „*L'Ame du Curé d'Ars*“ lassen wir hier unberücksichtigt). Die Stärke Trochus ist das fleißige Zusammentragen allen erreichbaren Materials, die saubere kritische Methode und ein feines Gespür für das Heilige. Im wesentlichen läßt er die Tatsachen sprechen und wagt sich nicht an eine letzte Synthese. Das bleibt eine Grenze. Diese Grenze wird deutlich von dem neuen Arsbuch überschritten: Jean de Fabrègues „*L'Apôtre du siècle désespéré. Jean-Marie Vianney, Curé d'Ars*“, Paris, Amiot-Dumont, 1956. Deutsch: „J.-M. Vianney — Der Zeuge von Ars. Apostel in einem Jahrhundert der Verzweiflung“, Freiburg, Herder, 1958 (271 S.), Ln. 11,80 DM. Diese Interpretation des hl. Pfarrers schmilzt die biographischen Fakten in ein Glasfenster glühender Farben hinein. Eine packende Lektüre; aber mancher Leser wird finden, daß sich der Kommentar des Verfassers überlaut aufdrängt. Wie der Untertitel andeutet, ist alles stark aus der Sicht des 20. Jahrhunderts gesehen, dessen Keime freilich weit zurückliegen. (Die Übersetzung ist nicht ohne Anstöße. Z. B. ist „grappin“ (209) hier nicht „Enterhaken“, sondern „Karst“ (Hacke mit drei Zinken), vgl. Nodet, Tafel zwischen S. 240/241. „Matefaims“ (100) sind ein Gebäck, eine Art „Krapfen“. S. 24 steht „Ordinariat“ statt „Bischof“, S. 74 „Kreuzstationen“ statt „Kreuzwegstationen“, S. 260 „Ostensorium“ für „Monstranz“ und ähnl.) Zwischen Trochu und de Fabrègues liegt Henri Ghéon „*Le Saint Curé d'Ars*“, Paris, Flammarion, 1928. Deutsch: *Der heilige Pfarrer von Ars*“ Einsiedeln, Benziger,

Sein tiefstes Wissen vom Priester und vom Kampf, den dieser mit Satan zu bestehen hat, empfing Bernanos von Vianney.

Wichtiger als diese künstlerische Spiegelung ist für das religiöse Leben die Ausstrahlung der eigentlichen biographischen Darstellung. Schon zu Lebzeiten Jean-Maries fing man an, über Ars und seinen Hirten zu schreiben. Nach seinem Tod erschienen dann neben vielen weniger bedeutenden die Lebensbeschreibungen von Monnin und Vianey, die auch ins Deutsche übersetzt wurden. Sie sind heute durch das Werk von Trochu überholt. Alle Späteren: von Ghéon bis Fabrègues fußen auf ihm. Wie sehr das Phänomen des heiligen Pfarrers von Ars die christliche Welt auch heute noch erregt, erhellt aus der Tatsache, daß auch der Protestant Walter Nigg ihn in seine begrenzte Auswahl „Große Heilige“ aufgenommen hat<sup>6</sup>. Zum hundertjährigen Gedenken seines Todes sind gewiß weitere biographische Versuche zu erwarten. Wir wollen hier nur auf einen Zug im Leben des Heiligen aufmerksam machen, der so gern verzeichnet wird: seine angebliche Unwissenheit und mangelnde Begabung. Jean-Marie ist in dem kleinen, bescheidenen Ars Pfarrer gewesen — und er ist ein kleiner, bescheidener Pfarrer gewesen. Ein Reiz seines Lebens und eine besonders bewegende Spannung liegt ohne Zweifel in der Tatsache, daß ein Mann mit geringen Gaben des Geistes von Gottes Gnade ergriffen zu einem Großen in der Kirche der Gegenwart geworden ist. Es ist die göttliche Ironie, mit der Er die Schwäche erwählt, um die menschliche Stärke zu beschämen; ein Gedanke, der Paulus so teuer ist (nicht nur 1 Kor 1). Der Triumph der Gnade im gebrechlichen Gefäß ist aber auch ein Lieblingsgedanke des modernen Denkens von der dialektischen Theologie bis zum Roman: die „Macht und die Herrlichkeit“ noch im Schnaps-priester! Und man muß fragen, ob manche Autoren dem Reiz dieser Spannung nicht zu sehr nachgeben.

1930, eine straffe und lebendige Darstellung, die auch heute noch lesenswert ist. Bruce Marshall „Der Pfarrer von Ars“ Köln, Hegner, 1958 (97 S.), Ln. 7,80 DM, ist eine schlichte, an die Enkelin des Verfassers gerichtete Nacherzählung, deren Wert in der hübschen, z. T. übermütigen Darstellung besteht. Bernard Nodet „Jean-Marie Vianney, Curé d'Ars, sa Pensée — son Cœur.“ Paris o. J. Éditions Xavier Mappus (279 S.), Frs. 1200. Eine nach Themen zusammengestellte Blütenlese von Aussprüchen des Heiligen. Vorangestellt ist eine Studie über den Heiligen, die sich gegen ein einseitig-düsteres Vianney-Bild wendet. Dem Buch sind Fotos und brauchbare Register beigegeben. Ähnlich: „Unter der Kanzel von Ars. Aussprüche des hl. Johannes M. Vianney“. Nach Monnin: Geist des Pfarrers von Ars ausgew. und hrsg. von Walter Christoph Koch. (110 S.) Freiburg i. d. Schweiz, Kanisiuswerk. Franz v. P. Wimmer „Die große Ernte“. Leben und Werk des hl. Pfarrers von Ars (253 S.). Wels Oberösterreich. W. Reisinger o. J. L. Christiani — J. J. Zimmer „Der Pfarrer von Ars, wie er wirklich war“ Kreuzring-Bücherei Nr. 19. Trier, J. J. Zimmer, o. J., 159 S., brosch. 1,90 DM. Ein straffes, filmisch bewegtes Lebensbild für weitere Kreise. Schließlich zwei lebendige, romanhafte Darstellungen: Wilhelm Hünermann „Der Heilige und sein Dämon. Das Leben des armen Pfarrers von Ars“ (478 S.). Heidelberg, Kerle, 5. Aufl. 1956; und: H. A. Lunshof „Die Gnade und das Grauen. Der Teufel im wunderbaren Leben des Joh.-M. Vianney, Pfarrer von Ars“ (aus dem Holländischen) 355 S., Kaldenkirchen, Rhld. Steyler Verlagsbuchhandlung, 1955.

<sup>2</sup> Trochu a.a.O., S. 638.

<sup>3</sup> Das Datum ist bei de Fabrègues a.a.O., S. 264 und bei Marshall a.a.O., S. 98 unrichtig angegeben.

<sup>4</sup> Hans Urs von Balthasar „Bernanos“ Köln, Hegner, 1954. S. 372.

<sup>5</sup> Ebd. S. 167. Vgl. de Fabrègues a.a.O., S. 8 und Walter Nigg „Große Heilige“ Zürich, Artemis-Verlag, 1947. S. 355.

<sup>6</sup> W. Nigg a.a.O., S. 355—391.

Walter Nigg zum Beispiel läßt es nicht bei dem krassen Titel „Der erleuchtete Idiot“ bewenden: er variiert diesen Ausdruck auf den 36 Seiten seiner Studie über vierundzwanzigmal: bald ist Vianney ein „Dummkopf“ und ist von seiner „intellektuellen Dumpfheit“ die Rede, bald von der „Unbeholfenheit“, die „dieser Tropf“ gespürt habe. „Vianney stand hart an der Grenze der Beschränktheit“, er „starrte ... die Professoren ... hilflos an“ und „blökte wie ein Schaf“. „Dieser Dummkopf glühte vor Eifer“, seine Begabung „grenzte ans Idiotische“; dennoch aber habe sich die Vorsehung „dieses Trotters bedient“ und seien die Menschen in Scharen „zu diesen idiotischen Landpfarrern“ geströmt, der wenig später ein „geistiger Schwächling“ genannt wird, usw.<sup>7</sup> Wenn ein so kultivierter und verdienstvoller Schriftsteller wie Walter Nigg in eine so kräftige Verzeichnung verfällt, dann darf man wohl annehmen, daß sich auch anderswo klischeehafte Vorstellungen über den Pfarrer von Ars finden, die der Wirklichkeit nicht entsprechen.

Unsere Frage lautet ganz einfach: wie steht es mit dieser angeblichen „intellektuellen Unbegabtheit“ des heiligen Pfarrers? Wir geben gern zu, daß es ein besonderer Triumph der Gnade wäre, wenn „ein Mensch, dessen intellektuelle Begabung so gering war, daß sie ans Idiotische grenzte, schließlich eine Leistung zu vollbringen imstande war ... , die mit natürlichen Gründen schlechterdings nicht erklärt werden kann“<sup>8</sup>; aber man kann doch diesen frommen Wunsch nicht als Postulat vor eine historisch-biographische Studie stellen. Vorher muß klargelegt werden, ob Vianney wirklich dieser „Idiot“ war, wenn auch ein erleuchteter oder nicht. Schon Trochu meinte, hier wäre eine Legende zu zerstören<sup>9</sup>.

Jean-Marie Vianney wurde am 8. Mai 1786 als vierter von sechs Kindern geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Landmann in Dardilly, nördlich Lyon. Das elterliche Haus stand den Armen jederzeit gastlich offen. Als seine Söhne Franz und Jean-Marie später eingezogen werden sollen, zahlt der Vater anstandslos die Summe für einen Ersatzmann, die sich jedesmal auf 3200 Francs belief. Man darf sich demnach die häuslichen Verhältnisse, in denen Jean-Marie aufwuchs, nicht allzu primitiv vorstellen. Der kleine Jean-Marie selbst war keineswegs ein zurückgebliebenes Kind. Er war temperamentvoll und aufgeweckt, ein guter Beobachter, und wußte im Gespräch schlagfertig zu antworten. Der Bauernjunge besaß einen ausgesprochen gesunden Menschenverstand und nicht wenig Mutterwitz. Der ganz gegen seinen Geschmack zur Berühmtheit Gewordene und von Menschen aller Gesellschaftsschichten um Rat Angegangene wird mehr als einmal erstaunlich treffende Formulierungen finden. Doch das wird auf der Höhe seines Lebens sein; und bis dahin ist es ein weiter und steiniger Weg! Wenn Vianney gewiß kein Dummkopf gewesen ist, so war er genau so gewiß kein Genie und kein Überflieger. Keine Spur von dem, was wir intellektuelle oder gar literarische Neigungen nennen.

Doch darüber dürften sich wohl alle Einsichtigen klar sein, daß Intellektualität, Schnelligkeit des Auffassens und Gewandtheit im Ausdruck nur eine Seite der Begabung ausmachen. Langsame Menschen können tiefer sein. Wer sich in Theorie

<sup>7</sup> Ebd. passim.

<sup>8</sup> Ebd. S. 364.

<sup>9</sup> Trochu a.a.O., S. 317. Ganz ähnlich urteilt Nodet a.a.O., S. 16ff.

und Abstraktion schwer tut, kann im praktischen Leben Kameraden überflügeln, die auf der Hochschule gegläntzt haben. Vianney war ein Bauernjunge von einem gewissen langsamen, wenn nicht schwerfälligen Ernst. Von einem wissenschaftlichen Eros ist bei ihm nichts zu spüren. Nicht zuletzt aber waltete über seinem Bildungsgang eine wahre Kette von Verhängnissen. Er war ein Spätberufener und kam zu spät: „Johannes Vianney war an sich nicht übel begabt; er hatte selbst Fähigkeiten, die ihn sicher mit Auszeichnung hätten studieren lassen, wenn er in früheren Jahren mit dem Studium begonnen hätte; aber er begann damit zu spät und das nach einem zu oberflächlichen Anfangsunterrichte . . . er lernte langsam und behielt schlecht das Gelernte“<sup>10</sup>. Wohl kann die Äbtissin Laurentia (geborene Margaret McLachlan) schreiben: „Ich bin froh, daß ich möglichst wenig ‚Schulbesuch‘ aufzuweisen habe“<sup>11</sup>; denn häusliches Lernen sei mehr wert als jeder Schulunterricht. Aber sie war das verwöhnte Kind eines schottischen Landadligen und wuchs in einem hochkultivierten Milieu auf; außerdem kam sie mit 16 Jahren auf die angesehene Schule der Benediktinerinnen von Stanbrook. Kein Wunder, daß sich ihre glänzenden Geistesgaben voll entfalten konnten. Der Bauernjunge von Dardilly dagegen verlebte seine Kindheit in den schicksalschweren Jahren der Französischen Revolution. Das besagt aber nicht nur, daß die Kirchen verwaist waren und die kirchentreuen Priester verfolgt wurden (Jean-Marie feierte seine Erstkommunion in einem Privathaus); mit so vielen andern muß auch die Schule von Dardilly schließen, weil kirchentreuen Priestern wie Laien das Schule-Halten verboten wird.

Der kleine Jean-Marie hat an der Hand seiner älteren Schwester Catherine lesen gelernt und zunächst in seinem Gebetbuch herumbuchstabiert. Erst im Jahre 1795 erhält der Neunjährige so etwas wie einen geregelten Unterricht. Der Sturz Robespierres brachte eine Lockerung der Bestimmungen für den Unterricht in der Volksschule mit sich. So begann ein gewisser „citoyen Dumas“ einige Knaben in Dardilly zu unterrichten. Jean-Marie gehörte zu seinen Schülern. Dumas lehrte die Kinder Lesen, Schreiben, Rechnen, Geschichte und Erdkunde. Es scheint aber, daß der Unterricht nur in der schlechten Jahreszeit stattfand, wo man die Hilfe der Kinder auf dem Felde nicht benötigte. Es wird also mit diesem „Unterricht“, den Vianney vom 10. bis zum 14. Lebensjahr genoß, nicht allzu weit hergewesen sein. Immerhin verdient festgehalten zu werden, daß Dumas mit dem kleinen Vianney sehr zufrieden war, ja ihn seinen Mitschülern als Vorbild hinstellte. Von Jean-Marie aber erfahren wir, daß er in den langen Winterabenden seinen Katechismus wiederholte und seinerseits seine kleine Schwester Gothon den Katechismus lehrte. Er las auch Eltern und Geschwistern und den anwesenden Armen aus dem Leben der Heiligen vor. Dieser erste Bildungsgang ist in etwa noch zu ergänzen durch den Erstkommunionunterricht, den der Dreizehnjährige zusammen mit 15 andern Kindern von zwei Ordensfrauen vom hl. Karl, deren Kloster nicht mehr bestand, erhalten hat.

Dann mußte Jean-Marie wieder auf Hof und Feld anpacken. Der Vater schätzte seine Arbeitskraft. Volle sechs Jahre lebte der künftige Landpfarrer als Bauer. Wohl

<sup>10</sup> Jean Vianey *„Leben und Wirken des sel. J. B. Vianney, Pfarrers von Ars“*. Limburg/Lahn, Gebr. Steffen, 1914. S. 25.

<sup>11</sup> *„Freiheit jenseits des Gitters. Die Äbtissin Laurentia und George Bernhard Shaw“*. Hamburg, Claassen-Verlag, 1958. S. 11f.

liebte er die Landarbeit, weil sie den Geist zu Gebet und Betrachtung frei ließ; aber an Studieren war nicht zu denken. Es sind dies die Jahre, da der Priesterberuf in Vianney heranreift. Er geht auf die Siebzehn zu, als er der tieffrommen Mutter seine Berufspläne gesteht. Sie soll beim Vater vermitteln. Doch der Vater, ein harter, realistisch denkender Bauer, hat nur ein glattes Nein. Zwei weitere Jahre muß Vianney warten, muß er um seinen Beruf ringen, vergehen aber auch wertvolle, für die geistige Ausbildung unwiederbringlich verlorene Jahre. Als der Vater im Jahre 1805 endlich erlaubt, daß sein Sohn bei Pfarrer Balley in Ecully seine dürftige Schulbildung fortsetzt, ist Jean-Marie 19 Jahre alt.

Charles Balley, ein aus seinem Kloster vertriebener Ordensmann (er war regulierter Chorherr von der hl. Genovefa), sollte im Leben Vianneys eine äußerst wichtige Rolle spielen. Er ist ein Mann heiliger Lebensstrenge gewesen und kann mit vollem Recht der geistige Vater unseres Heiligen genannt werden. Er hat von Anfang an Vianney geglaubt und seinen Schüler, der sich unendlich schwer tat, mit unermüdlicher Geduld gestützt und gefördert. Als Jean-Marie am 8. Februar 1811 seine Mutter verlor, blieb ihm als einziger verstehender Freund Pfarrer Balley zurück. Das Unternehmen Balleys war allein seinem apostolischen Eifer entsprungen. Die große Sorge der Kirche war damals der Priesterangel und der Priesterachwuchs. So gründete er eine Pfarrschule, die als Vorbereitung auf das Priesterseminar gedacht war und vor allem die Kenntnis des Lateinischen vermitteln sollte. Hier aber tat sich vor dem jungen Landmann eine unübersteigbare Schwierigkeit auf: er, der schon von französischer Grammatik wenig verstand, fand einfach nicht den Zugang zum Verständnis des Lateinischen. In seiner Verzweiflung machte er die bekannte Wallfahrt nach La Louvesc zum hl. Franz Regis, dem Apostel des Velay und Vivarey<sup>12</sup>. Der Heilige gab ihm neuen Mut; aber das Studium blieb mühsam. Die „Ausgewählten Stücke aus dem Alten Testament“ (*Selectae e Veteri Testamento Historiae*), das Textbuch der Lateinschüler von damals, machte ihm schwer zu schaffen, und er mußte sehen, wie seine viel jüngeren Mitschüler sich spielend aneigneten, was in seinem Geist einfach nicht haften wollte.

Etwa vier Jahre genoß Vianney diesen Unterricht, der einigermaßen das ersetzen mußte, was wir heute den Besuch des humanistischen Gymnasiums nennen. Weder von dem übrigen Studienprogramm noch von den pädagogischen Fähigkeiten Pfarrer Balleys ist in den Biographien viel die Rede. Wohl aber erfahren wir, daß Vianney sich damals bereits nach dem Vorbild seines Lehrers freiwilliges Fasten auferlegte, wo der Tisch der Pfarrschüler sowieso schon äußerst dürftig war. So ist nicht ausgeschlossen, daß auch ungenügende Ernährung bei dem langsamen Vorkommen des Spätberufenen eine Rolle spielte. In diese Periode fällt die Stärkung durch das Sakrament der Firmung, die der Einundzwanzigjährige zusammen mit Tausenden Erwachsenen erhielt, die in den Wirren der Revolutionszeit dazu keine Gelegenheit gehabt hatten. Die Firmung spendete Kardinal Fesch, Erzbischof von Lyon, der Onkel des mächtigen Napoleon. Das war in der Fastenzeit 1807.

---

<sup>12</sup> Und nicht wie bei Marshall (wenigstens in der deutschen Ausgabe) a.a.O., S. 15: „zum Schrein des heiligen François Velay“.

Zwei Jahre später warfen die ständigen Kriege des Korsen von neuem den ganzen Studiengang Vianneys über den Haufen. Der Kaiser brauchte Soldaten: im Herbst 1809 brachte ein Gendarm den Gestellungsbefehl für Jean-Marie Vianney nach Dardilly. Der Ersatzmann, von dem oben die Rede war, zog nicht. Vianney mußte nach Lyon in die Kaserne, von da kam er ins Spital und geriet beim Versuch, von Roanne aus seine Truppe zu erreichen, in jene Lage des „unfreiwilligen Deserteurs“, die den meisten Biographien nicht wenig zu schaffen macht, auf die wir hier aber nicht eingehen können. Uns muß es genügen, daß auf diese Weise wieder wertvolle Monate ungenutzt verstreichen: von 1809 bis 1811 mußte sich Vianney in den Bergen des Forez verborgen halten. Durch die Amnestie, die Napoleon anlässlich seiner Heirat mit der Erzherzogin Marie-Luise erließ, wurde Vianney frei. Er kehrte zu Pfarrer Balley zurück, der sich weiter seiner Studien annahm, den jungen Mann aber zugleich als Gärtner und Küster beschäftigte.

Doch eines Tages mußte der entscheidende Schritt getan werden: im Jahre 1812 meldete Balley seinen 26jährigen Schüler für das „Kleine Seminar“ an, das Kardinal Fesch in kühner Nichtbeachtung der Verbote seines kaiserlichen Neffen in Verrières soeben eröffnet hatte. Jean-Marie sollte dort die letzte Gymnasialklasse, die sich in Frankreich mit Philosophie beschäftigt und deshalb kurz „Philosophie“ genannt wird, absolvieren. Was er zu hören bekam, schmeckte stark nach dürrer Cartesiansmus, der zu allem Überfluß auf Latein geboten wurde. Es war ein Jahr der Demütigungen. Er, der nie klagte, hat später gestanden, „in Verrières habe ich schon etwas ausstehen müssen“. Dieses „Ausstehen“ bezog sich nicht nur auf die trockenen und abstrakten Studien, zu denen sein nach dem Priestertum dürstendes Herz keinen Zugang fand, es bezog sich auch auf das Unverständnis der jungen, unreifen Mitschüler, die sich an seiner Hilflosigkeit weideten.

Soviel war seinen Lehrern dennoch klar, daß sie in Vianney einen edlen, tief religiösen Menschen vor sich hatten, einen lauterer Charakter, einen Menschen, über dessen armselige Studienerfolge man hinwegsehen konnte, weil man das Wirken der Gnade so stark in ihm gegenwärtig spürte. Schließlich war man in jenen Jahren grundsätzlich sehr großzügig im Zurückschrauben der Anforderungen. Die Kirche brauchte Priester, Seelsorger für die religiös völlig verwaisten Massen. Aus dieser Notsituation heraus begnügte man sich außer dem Besuch der „Philosophie“ mit vier Semestern Theologie. So begann Vianney im Oktober 1813 sein erstes theologisches Semester im Großen Seminar von Lyon.

Auch hier wieder stand sein Studium unter einem schlechten Stern. Napoleon hatte mit Dekret vom 26. Dezember 1811 den bewährten und verdienten Sulpizianern (den Söhnen Oliers) die Leitung der Priesterseminare in ganz Frankreich entzogen. An ihrer Stelle mußten in Lyon wie überall sonst junge, unerfahrene Priester einspringen, unter denen sich im übrigen tüchtige Talente befanden. Aber wieder war die Schwierigkeit das Latein. Der Unterricht war lateinisch; das Lehrbuch war lateinisch (die *Theologia dogmatica et moralis ad usum seminariorum*, auctore L. Bailly), auch die Prüfungen waren lateinisch. Vianney aber tat sich schwer, Latein zu verstehen, und noch schwerer, es zu sprechen. Nach den ersten Versuchen gaben es seine Lehrer auf.

Fünf Monate war Vianney im Priesterseminar St. Irenäus, da wurde er von seinen Oberen heimgeschickt. Ein niederschmetternder Schlag, der den Spätberufenen selbst wankend machte. Vianney dachte allen Ernstes daran, den Priesterberuf aufzugeben und Schulbruder zu werden. Nur Pfarrer Balley ließ sich nicht irremachen. Unverdrossen setzte er den theologischen Unterricht fort. Schon auf dem Seminar war der Unterricht für ein paar im Lateinischen besonders Schwache nach dem Rituel de Toulon in der Muttersprache gegeben worden. Das „Rituel“ von Joly de Choin war auch in Ecully wieder der Leitfaden. So gerüstet, stellte sich der Kandidat beim nächsten Prüfungstermin in Lyon. Das Ergebnis war ein glattes Versagen. Alles schien verloren und wäre gewiß endgültig verloren gewesen ohne die bewundernswerte, unerschütterliche Überzeugungskraft Pfarrer Balleys.

Balley begab sich anderntags sogleich nach Lyon und erreichte, daß Vianney bei ihm zu Hause erneut geprüft werde. Die leitenden Männer ließen sich gewinnen (und auch dieses Entgegenkommen der kirchlichen Behörde verdient Anerkennung). Der Herr Generalvikar und der Regens des Priesterseminars begaben sich also nach Ecully. Und hier, fern von der aufregenden Feierlichkeit des Professorenkollegiums und in der ungezwungenen Unterhaltung in der Muttersprache, kam ein völlig anderer Vianney zum Vorschein. Der gestrenge und gelehrte Generalvikar zeigte sich über die Antworten des Kandidaten sehr befriedigt und fuhr, günstig beeindruckt, nach Lyon zurück.

Davon freilich, Vianney nach St. Irenäus zurückzuholen, war keine Rede. Die fünf dort verbrachten Monate sollten das einzige Hochschulemester seines Lebens bleiben! Balleys Unterricht hatte sich bewährt; so ließ man Vianney bei ihm. Es war keine schlechte Wahl. Denn in Lyon kamen die Seminaristen in den Jahren 1814/1815 kaum zum Studieren: Napoleons Sturz, die Rückkehr der Bourbonen, die „Hundert Tage“, Napoleons endgültige Verbannung und wie eine Begleitmusik dazu: die Flucht von Kardinal Fesch, seine Rückkehr und seine endgültige Abreise nach Rom, hielten die Geister in Spannung. Vianney erschien nur wieder in St. Irenäus, um die Vorbereitung auf die Subdiakonats- und die Diakonatsweihe mitzumachen (er empfing diese Weihen am 2. Juli 1814 und am 23. Juni 1815).

Noch eine letzte Prüfung war zu bestehen. Wieder kam der Generalvikar, Mgr. Bochart nach Ecully hinaus. Über das Ergebnis erfahren wir: „Der gelehrte Examiner prüfte über eine Stunde lang Abbé Vianney in den schwierigsten Fragen der Moraltheologie. Er war mit seinen Antworten zufrieden; ja er staunte über das Maß von Klarheit und Präzision, das in ihnen zutage trat“<sup>13</sup>.

Vianney erhielt die „litterae testimoniales“ und wurde, da sich der Erzbischof von Lyon außer Landes befand, zur Priesterweihe an den Bischof von Grenoble gewiesen. Noch blieb freilich eine Narbe von diesem langen und harten Ringen zurück: in Anbetracht seiner dürftigen Vorbildung wollte man den Neugeweihten noch nicht zum Beichtthören zulassen; eine wunderbare Ironie, wenn man bedenkt, daß Vianney *der* begnadete und berühmte Beichtvater unserer Zeit werden sollte.

Durch die österreichischen Truppen hindurch wanderte Vianney im August 1815 Grenoble entgegen. Am 13. August stand der Dreißigjährige am Ziel seiner

<sup>13</sup> Trochu a.a.O., S. 108.

Wünsche<sup>14</sup>. (Er war genau 29 Jahre und 3 Monate alt.) Bischof Simon weihte ihn als einzigen Ordinanden zum Priester. Die Kirche feierte den 13. Sonntag nach Pfingsten. In dieser ersten Messe, die er mit dem Konsekrator zusammen zelebrierte, legte sie ihm die Worte in den Mund: „Auf Dich, o Herr, vertraue ich; ich sag: Du bist mein Gott, in Deinen Händen ruhet mein Geschick“ (Offertorium Ps 30, 15 f.) und im Evangelium: „Steh auf und geh: dein Glaube hat dir geholfen“ (Lk 17, 19).

Es zeugt für die einführende Klugheit, mit der man in Lyon über Vianneys Weg wachte, daß man ihn dem alternden Pfarrer von Ecully als Vikar zur Seite stellte. Auch für unsere Fragestellung hier ist dies wichtig. Denn Pfarrer Balley benützte dieses mitbrüderliche Zusammensein wieder, um die Lücken im Wissen seines Vikars auszufüllen. Was die Kirche auch nach vollem, regulärem Studiengang von den Neupriestern dringend wünscht, daß sie die begonnenen theologischen Studien weiterbetreiben (vgl. CIC 129, 592), wurde hier mit Ernst befolgt: noch einmal wurde das Rituel de Toulon vorgenommen, wurden Dogma, Moral und Liturgie repetiert und selbst die Spaziergänge dazu ausgenutzt, Moralfälle zu lösen. Nach mehreren Monaten kam dann auch die Beichterlaubnis. Pfarrer Balley war der erste, dem Vianney die Lossprechung erteilte.

Das ist im Abriß der Bildungsgang des Pfarrers von Ars. Jeder sieht, wie unzusammenhängend und lückenhaft er war: zu spät begonnen und durch die Ungunst der Zeit immer wieder gestört und unterbrochen. Zu bewundern ist die Zähigkeit des für die Wissenschaft nicht Begabten. Man muß aber auch bedenken, daß die Kirche durchaus nicht immer den modernen Ausbildungsweg für ihre Priester gekannt hat. Wir überschätzen wahrscheinlich das Intellektuell-Akademische daran. In Vianney erleben wir noch einmal etwas von dem alten, vorakademischen Weg, da ein junger Berufener so etwas wie der „Geselle“ eines Pfarrers war und von ihm und bei ihm die nötigen Kenntnisse erwarb. Vianney ist lange Jahre ein „Geselle“ und Jünger dieses tüchtigen Mannes gewesen, den die Revolution nach Ecully verschlagen hatte: des Pfarrers Balley.

So sehr man jedem Priester ein hohes Maß von Wissen wünschen muß (nach Pius XI. soll er den Gebildeten seiner Zeit durchaus ebenbürtig sein<sup>15</sup>), die wissenschaftliche Ausbildung ist doch nur *ein* Erfordernis. Man sähe den „Bildungsgang“ des heiligen Pfarrers von Ars viel zu einseitig, wenn man nur die Frage nach seiner (intellektuellen) Begabung und seinen Studien stellte; ganz davon zu schweigen, daß sich bei Männern wie ihm ganz sichtlich das Wort der „Nachfolge Christi“ erfüllt: „Ich bins (spricht der Herr), der den Demüthigen in einem Augenblicke so hoch erheben kann, daß er in die ewige Wahrheit tiefer hineinschaut, als wenn er zehn Jahre in Schulen geschwitzt hätte“ (III, 41 nach der alten Übersetzung von J. M. Sailer 1825).

<sup>14</sup> Ebd. S. 110.

<sup>15</sup> (Sacerdos) illa vel profanarum scientiarum copia praeditus esto, quas hodie ex culti homines commune veluti patrimonium habent — Der Priester soll selbst auf profanem Gebiet das Wissen besitzen, das heute Allgemeingut der Gebildeten ist (von der Theologie ganz zu schweigen). Rundschreiben „Ad catholici sacerdotii fastigium“ (Über das katholische Priestertum) vom 20. Dezember 1935. AAS 28 (1936) S. 34.



Vianney besaß Gaben und Gnaden, die jene Mängel überreich aufwogen. Das wußte Balley offenbar. Das gab ihm die unerschütterliche Festigkeit, alles daranzusetzen, daß dieser junge Mann zum Priestertum käme. Vianney besaß die Gnade des Glaubens in einer beneidenswert ungebrochenen Stärke. Nebst Gott dankte er ihn seiner tieffrommen Mutter, sodann der unkomplizierten bäuerlichen Welt, in der er aufwuchs. Die Kirchenverfolgung der Revolutionszeit gab diesem Glauben nur noch größere Tiefe. Die Priester, die ihr Leben für die versprengte Herde einsetzten, standen als leuchtende Vorbilder vor der jungen Seele. Gott hat ihn vor Sünde bewahrt. Er hat später bekannt, die Sünde erst im Beichtstuhl kennengelernt zu haben. Dieser Lautere und Glaubende besaß seit seiner Kindheit eine große Freude am Gebet. Er war ein begnadeter Beter.

Ein vollständiger Bericht über den Bildungsgang des heiligen Pfarrers müßte zeigen, wie diese Gaben und Gnaden sich entwickelten: Glaube und Gebet; aber auch die Liebe zu den Armen und der Eifer, die Menschen zu Gott zu führen, die sich beide schon bei dem kleinen Knaben zeigten. Dazu sein Hineinwachsen in die bäuerliche Welt: seine Vertrautheit mit der Natur und seine Menschenkenntnis. Für einen kommenden Landpfarrer war das alles eine geradezu providentielle Vorbereitung.

Gott selbst nahm die Bildung dieses Erwählten nicht zuletzt durch die Prüfungen und Leiden in die Hand, die Vianney zu bestehen hatte. Der Überblick über seinen Studiengang hat nur einen Teil dieser Prüfungen enthüllt. Nicht von ungefähr machte Vianney im Seminar den Eindruck eines Mönches. Ein hartes Leben, voll von freiwilliger aber auch unfreiwilliger Entbehrung hatte ihn gezeichnet. Er war ein Mann heiliger Lebensstrenge und hatte sich bei seiner Firmung als 21-jähriger mit voller Absicht den hl. Johannes den Täufer zum Patron erwählt. Er, der bestimmt war, die Menschen zur Bekehrung und Buße zu rufen, wollte ein hartes Bußleben führen wie der Täufer. Vor allem aber sollte seine ganze Kraft, seine ganze Liebe, ja einfach seine ganze Existenz ausschließlich der einen Aufgabe dienen, die Menschen dem Meister zuzuführen.

Erst wenn man den „Bildungsgang“ im engeren Sinn in dieses Gesamt des heranreifenden Heiligen eingebettet sieht, erhalten die Dinge ihre wahre Proportion und enthüllt sich selbst das, was an seinem Studienweg bitter und demütigend war, als Gnade. Wenn es auch nur *die* wäre, daß ihm wahrhaftig die Versuchung erspart geblieben ist, auf Grund glänzender Studienerfolge eitel zu werden und in der Verkündigung „Menschenweisheit“ an die Stelle von „Gotteskraft“ zu setzen (vgl. 1 Kor 2. 5). Wie so mancher Apostel mit erfolgreichem Wirken sollte er offenbar zuerst tief von dem Bewußtsein seiner völligen Nichtigkeit durchdrungen werden.

Vianney wird später dem herandrängenden Ruhm verzweifelt seine Torheit und Unwissenheit entgegenstellen. Ihm war das bitter ernst; aber es ist verfehlt, wenn Biographen (wie z. B. W. Nigg) derartige Beteuerungen als Beweise für seine fehlende Begabung verwenden. Vianney gehört zu den Menschen, die man gegen ihre Selbstbezeichnungen in Schutz nehmen muß. „Was wollen Sie, ich habe keine Studien; Pfarrer Balley hat sich während fünf oder sechs Jahre alle Mühe gegeben, mir etwas beizubringen: alle Mühe war umsonst. Es ist ihm nicht gelungen, etwas

in meinen armen Kopf hineinzubringen!“<sup>16</sup>. Der heilige Pfarrer hat sich auch einem landbekannten Geistesschwachen namens Bordin verglichen; aber wer glaubt ihm das? Wahrscheinlich hat er dabei pffiffig gelächelt (so wie ich von einem Gelehrten weiß, der sich übermütig selbst als „Hausdepp“ bezeichnet). Oder er sagte, wenn er vor einem seiner mehr oder weniger mißglückten Bildnisse stand, mit denen der „Wallfahrtsort“ Ars schon zu seinen Lebzeiten überschwemmt wurde: „Sehen Sie, wie blöd ich aussche!“ Mehr als einer käme in ähnlicher Lage, ohne ein Heiliger zu sein, auf ganz ähnliche Formulierungen.

Wir haben objektivere Möglichkeiten, diese Selbstbezeichnungen nachzuprüfen: seine Bibliothek und seine Predigten bzw. Katechesen. Bruce Marshall sagt in seiner neuen Biographie, Vianney sei ein Priester, „der nie ein Buch las“<sup>17</sup>. Man versteht, daß diese Vorstellung für einen Literaten wie Bruce Marshall entzückend ist und daß es ihm Freude macht, seine belesenen Leser damit zu schockieren. Aber auf so unschuldige Weise setzen sich falsche Vorstellungen fest. Das Unglück (für Bruce Marshall) will es, daß uns die Bibliothek des heiligen Dorfpfarrers erhalten ist. Sie zählt 400 Bücher. Da Vianney gelegentlich Bücher auslieh oder verkaufte und auch sonst einiges abhanden gekommen sein mag, muß der Bücherbestand ursprünglich noch größer gewesen sein. Für einen Landpfarrer von damals ist das gar nicht so wenig. Zum Vergleich sei daran erinnert, daß Kant 300 Bände in seiner Bibliothek stehen hatte und Spinoza gar nur 60<sup>18</sup>. Über ein Viertel der Bücher hat Vianney nachweislich selbst angeschafft. Und er hatte sie nicht nur zur Zierde dastehen: er las täglich auch nach noch so anstrengender Tagesarbeit darin. Er las noch nachts im Bett, bis ihn die Müdigkeit übermannte<sup>19</sup>.

Nicht zuletzt beweisen seine Predigten, wie eifrig der Pfarrer seine Bücher zu benutzen verstand. Im ganzen sind uns 85 vollständige Predigten des Pfarrers von Ars handschriftlich erhalten (alle übrigen wurden von seinen Mitbrüdern verheizt!). Man hat diese Predigten neuerdings genauen Untersuchungen unterworfen<sup>20</sup>. Schon immer war eine gewisse Zusammenhanglosigkeit der Teile bei ihnen aufgefallen; ebenso ein plötzlicher Wechsel im Ton, der bald feierlich, bald volkstümlich klingt. Auch der angekündigte Plan wird oft nicht durchgeführt und ähnliches mehr. Das Ergebnis der Untersuchungen liefert einen einfachen Schlüssel zu diesen Beobachtungen: die Predigten des Pfarrers sind ein mühsam zusammengetragenes Mosaik: aus Predigtwerken, Katechesen, Beispielsammlungen. Nicht weniger als 16 solcher Quellen hat man bisher ausfindig gemacht. Und es ist nicht etwa so, daß Vianney sich aus seinen Büchern nur „Anregungen“ geholt hätte: vielmehr hat er seine Quellen seitenlang ausgeschrieben. Oft hat er nur ein paar Worte oder Sätze verändert oder eine Überleitung hinzugefügt.

Zur gerechten Würdigung dieses Tatbestandes muß man sagen, daß es auch heute

<sup>16</sup> Trochu a.a.O., S. 318.

<sup>17</sup> Marshall a.a.O., S. 51.

<sup>18</sup> Vgl. Ernst Dimnet „Die Kunst des Denkens“. Freiburg i. Br., Herder, 1932, S. 101.

<sup>19</sup> Nodet a.a.O., S. 18.

<sup>20</sup> Jacqueline Genet „Les Curé d'Ars est-il l'Auteur de ses Sermons?“ in: Études, Paris, September 1958, S. 161—177.

nicht wenig Prediger gibt, die ähnlich verfahren; wenn dabei etwas Brauchbares und Echtes herauskommt, kann man von der Verkündigung her auch nicht viel dagegen einwenden. Nicht das Originelle und Niedagewesene ist bei der christlichen Predigt das Wichtige, sondern daß die Gemeinde mit dem Brot der gesunden Lehre genährt werde. (Auch beim Bäcker ist es uns lieber, wenn er uns nach altbewährten Rezepten gutes Brot liefert, statt persönlich genial zu experimentieren.)

Vianney war kein Genie; das bestätigt auch wieder seine Predigtmethode. Sie beweist aber auch seinen Fleiß und seine bescheidene Selbsteinschätzung. Als später der Andrang der Pilger immer größer wurde und die Zeit, über die der Pfarrer verfügte, immer mehr zusammenschmolz, mußte er wohl oder übel auf eine sorgfältige und schriftliche Vorbereitung seiner Predigten verzichten. Da wagte er dann im Vertrauen auf den Beistand des Hl. Geistes, frei das Wort zu ergreifen — und siehe, in dem Augenblick, wo er den gestelzten Stil der Predigtbücher hinter sich ließ, kam erst der echte Pfarrer von Ars zum Vorschein, der Bauernpfarrer, der seine Bauern kannte, der Heilige, der einfach sein Herz sprechen ließ — und alle standen in seinem Bann, nicht zuletzt die gescheiten und eingebildeten Großstädter, die sein Ruf nach Ars gelockt hatte. Vor allem scheint Vianney im vertrauten Rahmen der Christenlehre oft köstlich persönlich gesprochen zu haben.

Abbé Nodet hat eine Blütenlese von Aussprüchen des Heiligen veröffentlicht. So etwas ist immer ein schwieriges Unternehmen. Es fehlt der Zusammenhang, in dem das Wort steht. Es fehlt nicht zuletzt der lebendige Mann, der das Wort spricht. Vieles klingt bekannt, ja abgegriffen und bekam wohl erst im Munde des Heiligen Leben. Dazwischen freilich stehen Worte, die aufhorchen lassen und die Bemerkung von René Bazin verständlich machen: „Wie viel Geist hat der Mann gehabt!“ Wir greifen ein paar Beispiele heraus:

„Laßt eine Pfarrei zwanzig Jahre lang ohne Priester, und man wird dort das Vieh anbeten!“ — „Der Priester soll ständig vom Heiligen Geist eingehüllt sein wie von seiner Soutane.“ — „Die Sonne denkt nicht daran, sich zu verstecken, nur um die Nachtvögel nicht zu stören.“ Es sind oft kräftige Bilder; aber die Bauern werden ihren Pfarrer verstanden haben: „Die Sünder sind schwarz wie ein Ofenrohr!“ oder: „Das Vieh hat oft mehr Menschlichkeit als gewisse Leute!“ — „Arme Welt, arme Weltmenschen! Sie können nie mitten auf der Straße laufen! Sie machen es wie die Esel; die laufen immer am Rand“. Dazwischen tiefsinnige Bemerkungen, die bei einem modernen Theologen stehen könnten: „Die größte Versuchung ist, keine zu haben“. Oder: „Das Leben ist ein langer Winter“. „Er hat uns die Arbeit befohlen; aber auch die Ruhe verordnet. Er schreibt uns das Gebet vor; aber verbietet uns die Sorge“. — „Die Heiligen hatten ein flüssiges Herz“. Manchmal wird mit einem kleinen, hingeworfenen Satz ein ganzer Fragenkomplex erhellt, wie der der Armut und des liturgischen Aufwands: „Eine alte Soutane paßt gut zu einer schönen Kasel“<sup>21</sup>.

Zwischen geistiger Armut und düsterer fanatischer Sturheit bestehen Querverbindungen. Der Heilige von Ars aber war weder das eine noch das andere. Trochu kann behaupten: „Der Grund seiner Seele war Einfalt, Zartgefühl und Güte“.

<sup>21</sup> Nodet a.a.O. passim.

Vianney konnte froh und gesellig sein. „Wenn man Mitbrüder empfängt, muß man sie nobel traktieren“, pflegte er zu sagen. Tatsächlich war das Pfarrhaus von Ars (das so oft Zeuge seiner unerbittlichen Strenge gegen sich selbst war) weit im Umkreis dafür bekannt, daß es dort bei den Zusammenkünften der Priester, die reihum stattfanden, am gastlichsten zuing. Jean-Marie besaß ohne Zweifel eine übermütige, witzige Ader; und wenn er auch seine Zunge in strenge Zucht nahm, so ist ihm doch mehr als eine Bemerkung entwischt, die gewiß von einem gütigen oder listigen Lächeln verklärt und gemildert war, die aber doch zur Genüge beweist, wie viel Geist in ihm steckte. Die folgenden Belege sind nicht etwa Anekdoten, wie sie von jedem berühmten Mann erzählt werden. Sie sind glaubhaft bezeugt (ihre Quelle kann in den Anmerkungen von Trochu nachgelesen werden).

„Ist das der ganze Pfarrer von Ars?!“ entfuhr es einer enttäuschten Pariserin, die ihn sich nach den Bildern anders vorgestellt hatte. „Jawohl!“ gab er lachend zurück. „Es ergeht Ihnen offenbar umgekehrt wie der Königin von Saba. Die Königin hatte weniger erwartet und Sie mehr“<sup>22</sup>. Von ähnlicher, übermütiger Promptheit ist die Frage, die er an eine Frau richtete, die ihm schon oft mit ihrer Schwatzhaftigkeit auf die Nerven gegangen war: „Meine Gute, in welchem Monat reden Sie eigentlich am wenigsten?“ Und als die Frau stutzte (sie kannte offenbar die altbewährte Scherzfrage nicht): „im Februar; der ist nämlich drei Tage kürzer!“<sup>23</sup> Als ihn eine Dame um Reliquien bat, fertigte er sie mit den Worten ab: „Machen Sie halt selbst welche!“ Womit er offenbar meinte, sie brauche nur selbst dafür zu sorgen, eine Heilige zu werden. Auf ähnliche Weise steckt bei ihm häufig ein ernster Wink hinter dem Schalk.

Eine offensichtlich recht naive Ordensschwester brachte es fertig, dem guten Pfarrer zu sagen: „Hochwürden, man hält sie allgemein für einen Ignoranten“. — „Darin täuscht man sich nicht, meine Tochter: ich könnte Ihnen mehr Torheiten erzählen, als Sie imstande sind anzustellen“<sup>24</sup>. Eines Tages war Vianney in der 11-Uhr-Christenlehre gerade dabei, anerkennend von gewissen Leistungen des Kaisers zu sprechen: „Der Kaiser hat manches Erfreuliche erreicht . . .“ Da sah er (in dem kleinen Kirchlein war man sich so nah!), wie modisch aufgeputzte Damen sich mit ihren Reifröcken mühsam zur Kirchentür hineinzwängten. „Aber eins hat der Kaiser vergessen: er hätte die Türen erweitern lassen sollen, damit die Krinolinen hindurchkämen“<sup>25</sup>.

Was hier im Scherz übermütig aufsprüht, wirkt sich noch bis in den Ernst der Seelsorge und Seelenrettung aus. Auch in den Worten des vielgesuchten Seelenarztes und Menschenfischers wetterleuchtete es von manchmal fast genialischen Blitzen. Natürlich stand dahinter seine heilige, ergreifende Persönlichkeit, und war er selbst wieder ganz Instrument der Gnade. Aber die Gnade löscht den Menschen im Apostel nicht aus. Vianney war als Beichtvater und Seelenführer oft von einer wortkargen Kraft. „Wie schade!“ sagte er zu einem Priester, der bei ihm gebeichtet hatte, „wie schade!“ Das war alles; aber es ging jenem durch und durch<sup>26</sup>. Ein Pfarrer kam in einer großen Bedrängnis zu ihm: „Mein Freund, vertiefen Sie sich in die

<sup>22</sup> Trochu a.a.O., S. 486.<sup>23</sup> Ebd. S. 493.<sup>24</sup> Ebd. S. 509.<sup>25</sup> Ebd. S. 510.<sup>26</sup> Ebd. S. 344.

Geduld unseres Herrn (Mon ami, creusez la patience de Notre-Seigneur!)“<sup>27</sup>. Einer seiner Pönitenten wunderte sich: „Warum weinen Sie denn so?“ — „Mein Freund, ich weine, weil Sie nicht genug weinen“<sup>28</sup>.

Von seinen ernsten, glühenden (fast möchte man sagen: „gnadegeladenen“) Worten gilt, was von Samuel geschrieben steht: der Herr „ließ keines seiner Worte zur Erde fallen“ (1 Sm 3, 19). Diese Worte konnten zu Leidgebeugten und Kindern unendlich mild und tröstlich sein, sie konnten aber auch Neugierige und Zyniker abfertigen, daß denen jeder Übermut verging. Sie haben manchmal wie mit einem Schlag ein ganzes Leben aus der Bahn geworfen. Zwei Herren kamen auf den Gedanken, sich aus Neugierde und Übermut unter die Spalier bildenden Pilger zu mischen. Einer von ihnen hieß François Dorel, er stammte aus Villefranche und war 32 Jahre alt. Die Flinte über die Schulter geworfen, den Jagdhund neben sich (denn er wollte anschließend auf die Jagd), so stand er da, als der heilige Pfarrer vorbeikam. Der Priester blieb vor ihm stehen, schaute nacheinander auf den Hund und auf den Jäger. Seine Stimme klang ernst: „Mein Herr, es wäre zu wünschen, daß Ihre Seele so schön wäre wie Ihr Hund“. Dann ging er weiter. Dem Jäger stieg die Röte ins Gesicht. Er war erschüttert. Die Lust an der Jagd war ihm vergangen. Er gab Hund und Gewehr in Verwahr und ging zur Beichte. Auf Vianneys Rat wurde er Trappist und starb als solcher im Jahre 1888 in der Trappe Notre-Dame d'Aiguebelle eines heiligen Todes<sup>29</sup>.

---

Vianney hat lange gebraucht, bis er die nötigen Zeugnisse zusammenhatte; er hat auch lange warten und viel leiden müssen, bis er ganz für die Sendung reif war, die Gott ihm zugedacht hatte. Der Segen, der von ihm ausgeht, das Echo, das er geweckt hat, die Verehrung der ganzen Welt lassen uns das Ausmaß seiner Gnade ahnen. Wir sehen aber auch, wie sie das viele Gute in Jean-Marie Vianney zu erstaunlicher Entfaltung gebracht hat. Wir spüren mitten in der Begnadung seine menschliche Qualität.

---

<sup>27</sup> Ebd. S. 498.

<sup>28</sup> Ebd. S. 344.

<sup>29</sup> Ebd. S. 359f.